

# Ein Schlaukopf

Humoreske aus dem Verbrecherleben

Das vielversprechendste Geschäft, in das ich mich jemals eingelassen (erzählte der Einbrecher bedächtig), das war auf Schloß Heron bei Guildford. Es mag vielleicht etwas altmodisch sein, aber ich hatte von jeher eine Schwäche für Gräfinnen. (Er sagte das mit einer Betonung, als ob es sich um einen Leckerbissen handle.) Als ich dann in der Zeitung las, daß der junge Graf sich mit Miß Nora Clamy, der Tochter des bekannten amerikanischen Millionärs, vermählt hatte, und daß die Hochzeitsgeschenke ebenso zahlreich wie kostbar waren, da sagte ich mir: „Mach dich auf die Beine, alter Junge, hier ist ein Fang zu machen, der sich lohnt. Aber zieh' auf eigene Faust los, zeig', daß du ein Hauptkerl bist.“ Ich zog mich sehr geschmackvoll an und wanderte dem Schlosse zu, in dem das glückliche junge Paar die Flitterwochen verlebte.

Ich hatte eine Ledertasche bei mir, in der ich ein paar Gegenstände verbarg, ohne die man nicht fertig werden kann, wenn man noch so geschickt ist. Und Geld hatte ich auch bei mir. Ohne das sollte man auch nie ausgehen. So manches nette kleine Geschäft zerfällt sich, wenn einem so ein paar Füchse fehlen.

Also ich befand mich eines Nachmittags auf einem Wiesenpfade, der dicht an dem Herrenhause vorbeiführte. Vor mir ging ein niedliches Mädchen in grauem Anzuge, das eine Hutschachtel in der Hand trug. Sie war hoch und schlank gewachsen und hielt sich sehr gerade. Als ich an ihr vorbeiging, las ich die Adresse auf der Schachtel. Sie war für die Gräfin. Ich ziehe sehr elegant meinen Hut.

„Verzeihung, Miß,“ sagte ich, „sind Sie vielleicht Kammermädchen auf dem Schlosse?“

„Das könnte wohl sein,“ sagte sie.

„Schönes Wetter heute,“ setzte ich die Unterhaltung fort.

„Ja, sehr schön, aber ich fürchte, wir werden noch vor Abend Regen bekommen!“

Sie sprach in ganz besonders freundlichem Ton.

„Sind Sie denn schon lange hier?“ erkundigte ich mich weiter.

Nein, sie war noch nicht lange da. Erst seit drei Wochen.

„Seid wohl mit der gräflichen Gesellschaft gekommen?“

Ja, mit denen war sie gekommen.

„Gefällt Ihnen die Stelle?“

Es ginge, sagt sie. Ich fragte sie über die Leute aus.

Sie käme gut mit dem Grafen zurecht, meint sie, und die Gräfin sei ihr besonders zugetan, nur für das ganze Dienstpersonal gäbe sie keinen Pfifferling. Es schiene ihr, als ob da niemand ordentliche Aufsicht führe; während die Leute schwägend und trinkend zusammen säßen, könne ein Dieb sich aufs bequemste einschleichen.

„Na ja, Miß,“ sagte ich, „niemand ist vollkommen, jeder hat so sein Späßchen.“

Ich machte mein freundlichstes Gesicht und beschloß, auf die Sache loszugehen. Ich fragte sie also, ob sie mich heut abend wohl hereinlassen und mir einen Bissen zu essen geben würde. Sie sah mich scharf von oben bis unten an und machte dann eine Bemerkung, die mich frappierte.

„Und was käme dabei für mich heraus, mein Bester? Eine Hand wäscht doch die andere, wie man so sagt.“

Ich war so verblüfft, daß ich ganz rot wurde, ja, wahrhaftig.

„Wenn die Sache so steht,“ brachte ich endlich hervor, „dann ist es wohl am besten, ich drücke mich klar aus. Ich würde Ihnen also jetzt hundert Mark geben und noch einmal hundert, wenn der Streich gelungen ist.“

„Sagen wir zweihundert jetzt und zweihundert später und wir sind einig.“

Ich wollte mich wehren, da drehte sie sich auf dem Absatz um.

„Na, na, holde Kleine,“ sagte ich, „nicht so hastig. Mit dem freundlichen Gesicht werden Sie doch einen armen Schlucker nicht so schlecht behandeln. Ein Küßchen und ich tue, was Sie verlangen.“

Sie fährt wild auf.

„Von Küßchen ist nicht die Rede,“ dabei schießen ihre Augen Blitze, „und wenn ich helfen soll, will ich wissen, wofür. Langen Sie nur das Geld heraus.“

Das Mädchel imponierte mir, das kann ich euch sagen. Mit der größten Seelenruhe ließ sie ihre schwarzen glänzenden Augen auf mir ruhen, so als amüsiere sie sich über die Falle, in die sie mich gelockt.

Ich ging eilig mit mir zu Kate. Eigentlich brauchte mich die zweite Summe nicht zu kümmern, ehe sie Gelegenheit hatte, mich daran zu erinnern, konnte ich mich längst aus dem Staube gemacht haben.

„Sehr schön, Miß,“ sagte ich, „reißen Sie einem armen Teufel nur nicht gleich den Kopf ab. Hier sind die zweihundert Mark. Um welche Zeit kann ich kommen?“

Sie sagte mir, daß der Graf um halb neun zu Abend esse, und daß sie der Gräfin Schlafzimmer offen lassen werde. Da und da würde ich eine Leiter finden, und die Juwelen so wie Gold und Banknoten in unverschlossenen Schubladen. Und die zweihundert Mark sollte ich im Kamin verstecken. Für die Dienerschaft könne sie natürlich nicht aufkommen. Sie schüttelte mir freundschaftlich die Hand und wandte sich dem Schlosse zu. Mir war zumute, als müsse ich mir selbst die Hand schütteln, denn so an 100 000 Mark waren mir sicher, wenn ich nur eine Viertelstunde ungestört arbeiten konnte.

Daß ich auf die Minute an Ort und Stelle war, werdet ihr mir glauben. Als ich mich dem Hause näherte, überkam mich ein unbehagliches Gefühl. Sollte das Mädchel mich hereingelegt haben? Man kann sich nie auf die Sorte verlassen. Aber als ich bemerkte, daß eine Leiter bereit stand und das bewußte Fenster offen war, wußte ich, die Sache war in Ordnung.

„Das ist eine nach meinem Herzen,“ sagte ich mir, als ich glücklich oben war, „wenn alles gut geht, will ich mir das ihrige erobern.“

Es ist eine heikle Geschichte, so ein Unternehmen. Wenn auch alles noch so günstig liegt, man hat doch ein unsicheres Gefühl, wenn man nicht gerade einen getrunken hat, und in dem Fall macht man auch leicht Dummheiten. Von den Dienern war niemand zu sehen, alles war wie ausgestorben

Ich glaube nicht, daß mir in meinem Leben schon etwas so zugefallen ist. Ich sagte mir: „Das ist doch anders, als schwer zu arbeiten fürs tägliche Brot. Da heißt es immer: „Ehrlich währt am längsten,“ aber was bringt mir die Ehrlichkeit ein? Keine Banknoten und keine Säcke voll Juwelen. Kein (mein Sack war beinahe voll), wenn man voran kommen will, eine nette Rente und eine gute Flasche abends, dann muß man zugreifen, wenn es Zeit ist —“

Ich hörte Kleiderrauschen neben mir und drehte meine Laterne um. Das Herz schlug mir bis zum Halse, in der Hand hielt ich den Revolver. Gott sei Dank, das war ja nur mein Mädchen. Ich ließ die Waffe sinken. Sie war höchst elegant angezogen und sah ganz wie eine Dame aus.

„Alles eingepackt?“ fragt sie flüsternd.

„Nun, nicht gerade alles,“ antwortete ich, „aber so viel ich packen konnte. Ich will jetzt fort.“

„Sind meine zweihundert Mark im Kamin?“

Herrgott, hat das Frauenzimmer Sinn fürs Geschäft.

„Geben Sie her,“ sagt sie, die Hand ausstreckend. „Sie wären imstande, sie zu vergessen.“

Ich zählte ihr das Geld vor und griff nach meinem Sack.

„Guten Abend, Miß, wir sehen uns hoffentlich bald wieder.“

„Sehr freundlich, das zu sagen. Mir ist, als könnte ich Sie noch nicht gehen lassen.“ Ihre Hand streifte leicht über die Wand. „Wir haben uns so schnell befreundet.“

Ich kann euch nicht sagen, wie mir zumute war, als sie so redete. Ich hätte dem Mädchen auf dem Fleck einen Antrag

gemacht, wenn ich nicht so eilig gewesen wäre. Jedes Ding hat seine Zeit, sage ich immer, und jetzt war für Liebeleien nicht der richtige Moment.

Es ist nur schlimm, wenn man sich einmal mit ihnen eingelassen hat, wird man sie so bald nicht wieder los.

Ich wollte ihr zum Abschied einen Kuß geben, aber sie stieß einen Schrei aus.

„Halt,“ rief sie, „noch einen Schritt, und Sie sind des Todes!“

Sie hielt mir eine glänzende kleine Pistole vor den Kopf, während sie die andere Hand wieder an die Wand drückte. Draußen erklangen eilige Fußtritte, die Tür wurde aufgerissen, und ein kräftiger junger Mann im Gesellschaftsanzuge stürzte herein. Mehrere Diener folgten ihm.

„Meine geliebte Nora!“ rief er, dann sprang er auf mich zu und erwürgte mich beinahe.

„Laßt mich los!“ schrie ich. „Wo ist die Gräfin? Laßt mich los, zum Kukuck! Ich habe ihr was zu sagen. Von ihrem netten Kammermädchen da. Sie hat mir vierhundert Mark abgenommen.“

„Und hat die Absicht, sie zu behalten,“ lachte sie. Das ist ein netter Anfang für meine Suppenanstalt im Dorfe.“

Ich hatte die Gräfin selbst bestochen! Jetzt wandte sie sich an den Grafen. „Siehst du nun, Herbert, wie schlecht dein Haus behütet ist?“

„Du hast recht, mein Schatz,“ antwortete der Graf, „von jetzt an sollst du deine eigenen Anordnungen treffen.“